Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: - (1927)
Heft: 10

Artikel: Das Lebensbild Max Webers
Autor: Damour, Carl
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-758323

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 03.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das Lebensbild Max Webers

Von Carl Damour

I.

Kann es große Persönlichkeiten geben in einer Zeit, in der alles relativiert wird, alles Nummer und Fabrikware ist, wo man von vergangenen großen Dingen zehrt und aufgestapelte Werte verbraucht, den schöpferischen Trieb wesentlich dazu verwendet, diese aufgestapelten Werte zu rubrizieren und zu klassifizieren, immer neue Geschichtskonstruktionen zu unternehmen, alles unter einen Namen und Begriff zu ordnen – aber nicht selber zu handeln, zu schaffen, zu gestalten, zu leben? Und nun wird von einem Manne dieser Zeit gesagt – und es ist kein Unberufener, der das ausspricht –: «Seine Gegenwart gab uns das Bewußtsein, daß auch heute der Geist in Gestalten höchsten Maßes existieren konnte. Weil wir ihn sahen, glaubten wir erst recht das Maß der großen Toten, die uns nur als geschichtliche Menschen bekannt werden. In ihrem Reiche sehen wir ihn nun als einen Ebenbürtigen.»[1])

Die Größe eines Mannes dieser Zeit muß offenbar darin bestehen, daß er gerade das problematische Wesen der Zeit und damit aller Zeiten in rücksichtsloser Weise erkennt und anerkennt, ohne dadurch der Lähmung des Geistes und Willens zu verfallen; daß er in der alles relativierenden Erkenntnis bis zum Äußersten gehen und doch mit seinem ganzen Sein sich für seine Ideale einsetzen kann; daß er in heroischer Resignation das Schicksal trägt. Der Mann, dem jene Worte gelten, ist Max Weber, der 1920 erst 56jährig dahingerafft wurde, und nun tritt die Gestalt dieses Mannes auch vor diejenigen, die zu seinen Lebzeiten wenig oder nichts von ihm wußten, in der von seiner Frau, Marianne Weber, geschriebenen Biographie.[2]) Um gleich eine Vorfrage zu erledigen: das Lebensbild eines Mannes von seiner Frau dargestellt zu sehen, könnte allzu ungewohnt und verdächtig erscheinen; dennoch wird, kleine Einzelzüge nicht beachtet, jeder Mangel dadurch aufgehoben, daß eine durch innere Beteiligung, Begreifen und Mitarbeiten ungewöhnliche Frau diese Biographie schreibt, wozu der Vorteil kommt,

---

[1]) K. Jaspers *Max Weber*. Rede. Verlag J. C. B. Mohr, Tübingen 1921.
[2]) Bei J. C. B. Mohr, Tübingen 1926.

persönliche Züge und Momente festhalten zu können, wie es sonst niemandem möglich wäre.

Was sich als erster Eindruck dieses Lebensbildes aufdrängt, ist vielleicht ganz allgemein derjenige eines Mannes, dessen starker Wucht sich kaum jemand entziehen konnte. Troeltsch, der ihm persönlich und sachlich nahe stand, nennt ihn « einen der mächtigsten deutschen Menschen ». Von Anfang an war da alles bewundernswerte Klarheit, Entschiedenheit, Zielbewußtheit. Solche Entschiedenheit forderte er darum auch von anderen. Er wollte lieber den Kampf, als faulen Frieden; er drang stets auf bewußte Erkenntnis von Gegensätzen, die bestanden; alles Halbe mußte da unmöglich sein. Sowohl in persönlichen Angelegenheiten, wie auch wenn es galt, andern zu helfen, hat er mehrmals rücksichtslose Prozesse geführt und ist auch vor Duellforderungen oder wiederum vor Lebensgefahren in politischen Versammlungen nicht zurückgeschreckt. Diese mehr als nur intellektuelle Klarheit tritt heraus in seinen schriftlichen Äußerungen, aber es liegen auch genug Zeugnisse vor, welch hinreißende Leidenschaft seiner Rede eigen gewesen sei. Das Wissen dieses Menschen aber übersteigt unsere Begriffe; unermeßlich erscheinen die Schatzkammern seiner Kenntnisse, die er alle zum Unterbau seiner großen Werke, als Fundament und Material, aber nicht weniger auch in der politischen Dialektik, verwenden konnte.

Trotzdem blieb äußerlich dieses Leben ein Fragment. Es war zu groß angelegt, und es konnte gar nicht zur Erfüllung kommen, auch wenn es länger gedauert hätte. Weber selber schreibt in einem Briefe in den letzten Jahren, er würde noch hundert Jahre brauchen, um alle die Werke auszuführen, die ihm vorschwebten. Man wundert sich nicht, daß auch die hinterlassenen Werke, außer den frühesten, Fragmente blieben. Das ganze Tun und Arbeiten dieses Mannes weist über sich hinaus.

Weber war 1864 geboren als Sohn eines nationalliberalen Politikers, und das politische Leben war ihm damit aus der Nähe bekannt. Die politische Leidenschaft lag auch ihm im Blute und stand zu allen Zeiten in Konkurrenz mit den wissenschaftlichen Interessen und Leistungen. Gerade in der Erkenntnis dieses Gegensatzes und seiner Gefahren hat Weber mit solcher Entschiedenheit die Lehre von der Wertfreiheit der Wissenschaft vertreten. In diesem verantwortungsbewußten Ernst hat Weber der Wissenschaft gedient, ist nach dem Studium der Jurisprudenz zur lebensnäheren Nationalökonomie übergegangen und hat mit 28 Jahren die ersten Werke vollendet, die seinen Namen berühmt machten:

die *Römische Agrargeschichte* und das 900 Seiten zählende, neben den ersten Kollegien des Privatdozenten entstandene Werk über die Lage der ostelbischen Landarbeiter. Auf dem Umweg über Freiburg kam er rasch nach Heidelberg, wo freilich nach wenigen Jahren eine nervöse Krise, die Folge der übermenschlichen Anstrengungen der jungen Jahre, ihn zum Rücktritt vom akademischen Lehramt zwang. Aber Heidelberg und seine akademischen Kreise blieben trotzdem jahrzehntelang von seinem geistigen Einfluß beherrscht. War die Tätigkeit als Redaktor des *Archivs für Sozialwissenschaft* auch nur ein schwacher Ersatz, so kehrten doch langsam die Kräfte wieder, namentlich in der Kriegszeit, wo Weber die Organisation und Beaufsichtigung von Lazaretten übernahm und sich immer mehr auch in rastlose politische Tätigkeit stürzte. Aber erst die beiden letzten Lebensjahre brachten ihm erneute Lehrtätigkeit: 1918 gastweise in Wien, dann 1919 in München. Rasch bricht dann der Lebensfaden ab.

II.

Der Biographie sind vorangestellt die Verse Rilkes aus dem *Stundenbuch:*

> Das war der Mann, der immer wiederkehrt,
> wenn eine Zeit noch einmal ihren Wert,
> da sie sich enden will, zusammenfaßt.
> Da hebt noch einer ihre ganze Last
> und wirft sie in den Abgrund seiner Brust,
> die vor ihm hatten Leid und Lust;
> er aber fühlt nur noch des Lebens Masse
> und daß er alles wie ein Ding umfasse, —
> nur Gott bleibt über seinem Willen weit:
> da liebt er ihn mit seinem hohen Hasse
> für diese Unerreichbarkeit.

Zum Deuter und Zusammenfasser der Zeit wurde Weber durch die Probleme der Volkswirtschaft. Er sah sich dem Gesamtbestand des modernen Kapitalismus gegenüber, diesem riesenhaften Ungeheuer, dessen Krallen sich niemand entwinden kann. Nun wird Weber zum Geschichts- und Kulturphilosophen, indem er fragt: Wie ist diese gewaltigste Macht unserer Zeit entstanden? Welches sind ihre Wurzeln, welches die tieferen Ursachen, die sie bedingt haben? Warum gerade hier dieser rastlose Gelderwerb um seiner selbst willen, so sehr anders als aller sonstige « Kapitalismus » und alle sonstige Geldgier und Habgier bei andern Völkern, Kulturen und Zeiten? Warum hier Gelderwerb als

sittliche Pflicht, und nicht nur als Abenteurer- und Spekulantentum? Die Antwort hat Weber in seiner genialen, berühmtesten Abhandlung über die «protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus»[1]) gegeben, und sie war veranlaßt durch zufällige statistische Ergebnisse über die geringere Beteiligung der katholischen Bevölkerung am kapitalistischen Gelderwerb. Waren da konfessionelle Momente entscheidend, und welche? Der lutherische Berufsgedanke, nach welchem jede weltliche Arbeit gleich wert sei und jeder in seinem Stand und Beruf selig werden könne, ließ sich wohl als vorbereitend erweisen. Aber der folgenschwere Faktor wurde in der Prädestinationslehre Calvins erkannt, welche unter den reformierten angelsächsischen Völkern wirkte. Es ist der Gedanke eines unerforschlichen göttlichen Ratschlusses, der die einen zur Seligkeit, die andern zur Verdammnis bestimmt. Niemand kann wissen, auf welche Seite er gehört, niemand auch diesen unergründlichen Plan umstoßen. Aber gleichsam gegen den Willen des Menschen gibt es nun doch ein Merkmal seines Gnadenstandes: die Bewährung, die Zucht, die unbeugsame Strenge, mit der er sein Leben in Schranken hält. Auch dem Calvinisten ist Reichtum eine Gefahr für die Seele, jedoch gleichzeitig ein Beweis seiner geleisteten Arbeit, seiner Bewährung und Übung. Nun darf es eben, soll er der Gefahr entgehen, kein Ausruhen geben. Der Gewinn soll wieder angelegt werden, bringt also neuen Gewinn. Das kapitalistische Unternehmen ist noch religiös verwurzelt: es ist der Segen Gottes, der darauf ruht, und das Handeln der Menschen ein Handeln zur Ehre Gottes. Aber der religiöse Untergrund fällt nach und nach ab, und übrig bleibt nur das nackte Erwerbsstreben, die unverhüllte, schrankenlose und systematische Gewinnsucht. Darf man hier von Schuld reden? Es sind die religiösen Mächte, denen – wie es schon beim Mönchtum geschehen war – das tragische Schicksal widerfährt, daß ihnen die historische Entwicklung und immanente Gesetzmäßigkeit der Welt ein Bein stellt: gerade da, wo sie die Welt zu beherrschen meinen, wird das Gegenteil zur Folge!

So leitet Weber als etwas unerwartet Neues die moderne Wirtschaft – genauer: die moderne Wirtschaftsgesinnung – aus religiösen Motiven ab. Es war die Überwindung des Marxismus, neben die sich kaum eine andere stellen läßt, weil sie eine positive Überwindung ist. Weber hatte später, als er den Kreis seiner religionssoziologischen Untersuchungen erweiterte, weniger Anlaß als bei diesem speziellen Beispiel, einseitig

---

[1]) *Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie*, J. C. B. Mohr, Tübingen, Bd. I.

das religiöse Moment zu betonen. Geschichtliches Leben war für ihn Wechselwirkung, Wechselspiel zwischen verschiedensten Faktoren. So war er bereit, auch die wertvollen Seiten des Marxismus anzuerkennen, aber er mußte es ablehnen, die Geschichte in ein Prokrustesbett zu zwängen und empirische Einzelergebnisse der Forschung zu Sinndeutung und letzter Wahrheit oder gar zu politischen Schlagworten und Agitationsmitteln zu machen. Die frühere Untersuchung über die Lage der ostelbischen Landarbeiter hatte ihm schon die Bedeutung « ideologischer » Tatsachen gezeigt: die alteingesessenen Landarbeiter wandern aus, als sich die Großgrundbesitzer zu kapitalistischen Unternehmern wandeln und die frühere Interessengemeinschaft trotz höherer Geldentlöhnung aufhört.

Aber ob die Ergebnisse diese oder andere seien: die Wissenschaft hat es nur mit der reinen Erkenntnis der Dinge zu tun. Sie hat Wahrheit zu suchen und das vielverschlungene und oft unerklärliche, unentwirrbare Netz der geschichtlichen Fäden zu nehmen, wie es ist, und keine vorgefaßten « Werte » hineinzutragen. Sie hat es mit dem Beweisbaren zu tun, mit der Aufdeckung kausaler Gesetze und der logischen Verknüpfung von Tatsachen. Diese ganz rationale Wissenschaft ermöglicht uns auch erst, selbst denjenigen geschichtlichen Mächten, denen wir sonst als höchsten Werten gegenüberstanden, wie den religiösen Traditionen, anders gegenüberzutreten: nicht ohne Bewunderung und persönliche Bindung, und doch mit einer Haltung, die alle Erscheinungsformen « mit gleicher Liebe » umfaßt. Dem Sinngehalt des Katholizismus und des Protestantismus in seinen verschiedenen Ausstrahlungen (ebenso wie später den asiatischen Religionen) widerfährt die gleiche Gerechtigkeit eines von keinem dieser Inhalte voreingenommenen Strebens nach Wahrheit. Man darf wohl sagen: Weber erfaßt grundsätzlich all jene Erscheinungsformen menschlichen Geistes nicht *sine ira et studio*, sondern mit *gleicher Liebe*, freilich mit der « desinteressierten Liebe des kontemplativen Menschen, der auf den Eigenbesitz eines dieser Inhalte verzichtet hat ».

Als Universalhistoriker und Soziologe untersucht nun Weber nicht nur die « Wirtschaftsethik der Weltreligionen »[1]), sondern auch die Soziologie des Rechts, der Kunst etc. In dem großen Torso « Wirtschaft und Gesellschaft »[2]) ist uns hinterlassen, was Weber von dieser

---

[1]) *Ges. Aufsätze z. Rel. soz.* Band I—III (bei Mohr).
[2]) *Grundriß der Sozialökonomik* III. Abt. (bei Mohr).

großen systematischen Soziologie noch herausgearbeitet hatte. Er gebraucht für diese Untersuchungen einen neuen, allerdings schon von G. Jellinek verwendeten Begriff « Idealtypus ». Ausgehend von der Windelband-Rickertschen Unterscheidung zwischen allgemeingesetzlichen Naturwissenschaften und « verstehenden » Kulturwissenschaften soll dieser neue Begriff gleichsam eine Verbindung zwischen diesen Arbeitsmethoden herstellen: er will bestimmte Vorgänge des historischen Lebens unter einen gemeinsamen Nenner bringen, aber nur um diese Vorgänge begrifflich zu verdeutlichen, nicht um sie adäquat zu erfassen. Der Idealtypus ist ein Grenzbegriff, ein Erkenntnis*mittel*, das dem Fluß der Dinge nicht ein für allemal beizukommen meint, sondern immer neu, von Fall zu Fall, gebildet wird.

Wissenschaft ist also reine Sachlichkeit, Ehrfurcht vor dem Wesen der Dinge und ihrer Vielfältigkeit, vor den Tatsachen, die unsern vorgefaßten Meinungen immer auch unbequem sind – und Ehrfurcht vor den Lernenden, denen der Lehrer nicht seine eigene Meinung aufzuzwingen, sondern die er zur Freiheit und eigenen Entscheidung zu führen hat. Der Wissenschafter muß sagen können: Was ich nicht mache, machen andere – denn die Wissenschaft hat ihr eigenes objektives Dasein, unabhängig von ihren Trägern, welche kommen und gehen. Darum war die « Wertfreiheit » tief begründete Losung. In Treitschkes Hörsaal war Weber zuerst das Unzulässige und Widerliche der Mischung von Werturteilen in den wissenschaftlichen Betrieb erschienen, und die Erfahrungen späterer Jahre, namentlich der Kriegs- und Nachkriegszeit, verstärkten seinen Haß gegenüber der fragwürdigsten aller Prophetien, der « Professorenprophetie ». Und Weber wußte doch, wie schwer es war, sein Temperament zu bändigen.

III.

Denn in ihm lebten die « Werte » in größter Leidenschaft. Der politische Wert, der ihn vor allem erfüllte, war das nationale Interesse, der Gedanke des Nationalstaats. Die Verfasserin der Biographie deutet den Ursprung des nationalen Gedankens so: « Die machtvolle Nation ist der erweiterte Leib eines machtvoll veranlagten Menschen – ihre Bejahung: Selbstbejahung. » Jene Arbeit über die Abwanderung der ostelbischen Landarbeiter behandelte diese Frage eben unter dem nationalen Gesichtspunkt: es ist eine Lebensfrage für die Nation, ob diese Leute wieder Heimatgefühl bekommen, bei der Scholle bleiben, oder ob Polen in jene Gebiete einwandern. Webers ganze Sozialpolitik

ist von hier aus zu verstehen. Weder die Lehre vom freien Spiel der Kräfte im Wirtschaftsleben, noch diejenige der Kathedersozialisten konnte ihn befriedigen. *Der Nationalstaat und die Volkswirtschaft* ist das Thema seiner Freiburger Antrittsvorlesung (1895). Die Machtinteressen der Nation sollten jegliche Volkswirtschaftspolitik in ihren Dienst ziehen.

Aber auch die Politik im engeren Sinne mußte von da aus bestimmt werden. Weber bekannte sich zur Monarchie als zur relativ besten Staatsform, aber er verwarf *die* Monarchie, welche in Deutschland herrschte: Wilhelm II. war für ihn ein « gekrönter Dilettant », ein « dilettierender Fatzke », der auf dem Throne saß und das Land, die Nation, ins Verderben führte. Vom Anfang des Jahrhunderts an erkannte Weber scharf, daß Deutschland in der Weltpolitik nicht mehr führend, sondern nur noch geführt, geschoben war. Nicht anders war die Beurteilung der Innenpolitik. « Das Maß von Verachtung, welches uns, als Nation, im Ausland (Italien, Amerika, überall!!) nachgerade – mit Recht! – das ist das Entscheidende – entgegengebracht wird, weil wir uns *dieses* Regime *dieses* Mannes gefallen lassen, ist ein Machtfaktor von erstklassiger, weltpolitischer Bedeutung für uns geworden. Wir werden isoliert, weil dieser Mann uns in dieser Weise regiert *und wir es dulden und beschönigen.* »[1]) Im Kriege stellte sich Weber der Nation zur Verfügung; es war seine Überzeugung, daß der Krieg durchgekämpft werden müsse. Aber der Ausgang war ihm früh in Dunkel gehüllt. Der uneingeschränkte Tauchbootkrieg, der Bruch mit Amerika – gegen welches er sich mit Denkschrift und persönlicher Einwirkung umsonst gewendet hatte – erfüllte ihn mit Zorn und Trauer. « Sobald der Krieg zu Ende ist, werde ich den Kaiser so lange beleidigen, bis er mir den Prozeß macht, und dann sollen die verantwortlichen Staatsmänner Bülow, Tirpiz, Bethmann-Hollweg gezwungen werden unter Eid auszusagen », äußert er 1917 nach einer Diskussion, in der er die zahllosen Fehler der wilhelminischen Epoche den Zuhörern vorgeführt hatte. Ohne Begeisterung, aber im Bewußtsein der Forderung der Stunde stellte er sich dem Neuaufbau zur Verfügung, wurde zur Delegation nach Versailles zugezogen, obwohl er grundsätzlich die Annahme des Friedensvertrags ablehnte, und betätigte sich in der demokratischen Partei. Seine Reichstagskandidatur wurde allerdings im letzten Moment durch kleinliche Intriguen vereitelt.

---

[1]) *Gesammelte politische Schriften*, München 1921.

Trotzdem war es nicht zu verwundern, daß damals in den Zeiten des Umsturzes (Weber sagte: « dieser Karneval, den man Revolution heißt ») viele auf ihn als auf den kommenden « großen Mann » sahen, der mit seiner Einsicht, Entschlossenheit und Tatkraft, mit seinem überlegenen realen Sinn, der die Zusammenhänge durchschaute, und vor dem sich jedermann beugen mußte, die verwirrten Zustände in Ordnung bringen könnte. Denn dieser Mann besaß in unvergleichlichem Maße die Eigenschaften, die er selber in seiner Rede *Politik als Beruf* vom Politiker verlangte: Leidenschaft, Verantwortungsgefühl, Augenmaß. Leidenschaft « im Sinn von Sachlichkeit », Augenmaß, « die Dinge ruhig auf sich wirken zu lassen ». In diesem Sinne müsse der Politiker befähigt sein, Macht auszuüben. Wiederum war es die Leidenschaft für die Macht und Größe seines Vaterlandes, die seine Gedanken bestimmte. Sie ist um so höher zu bewerten, als sie verbunden war mit rücksichtsloser Opposition gegen das System und diejenigen Regenten, welche einzig diese Macht und Größe zu befördern meinten.

IV.

Hier müssen sich Konflikte aufdrängen, die unlösbar und unaustragbar erscheinen. Schon kurz nach 1890 suchte Naumann, Webers Freund, ihn für seine Bestrebungen zu gewinnen. Es war Naumanns Bestreben, als Christ und Theologe das ganze soziale Problem von einer neuen Seite anzupacken. Das Mitleid mit den sozial Bedrückten und Notleidenden, zugleich die Erkenntnis der wirtschaftlichen Tatsachen lehrten ihn, daß mit bloßer « Liebestätigkeit », der bisherigen christlichen Methode, die letztlich auch der Stöckerschen christlich-sozialen Tätigkeit zugrundelag, in diesen Dingen nicht geholfen sei. In die harten materiellen Verhältnisse selbst sollte vom Christentum aus ein lebenschaffender Geist dringen und den Unterdrückten Recht, Freiheit und Brot verschaffen – anders als die Methoden der Seelenrettung und Wohltätigkeit. Aber auch anders als der Sozialismus, der nur auf materielle Faktoren abstellte, und auf dessen Überwindung, unter Aufnahme seiner Wahrheitsmomente, Naumann hoffte. So entstand der evangelisch-soziale Kongreß, teilweise in Anlehnung an den schon länger bestehenden « Verein für Sozialpolitik », und später Naumanns national-sozialer Verein. So nahe Weber menschlich und persönlich Naumann stand, so entschieden mußten sich doch an wichtigen Punkten damals ihre Wege trennen. Naumann wollte das Glück der Massen schaffen, was Weber gerade ablehnte. Er wollte den Menschen die Möglichkeit zu Freiheit

und Selbstverantwortung geben. « Wir wollen, soweit es in unsrer Macht steht, die äußeren Verhältnisse derart gestalten, nicht: daß die Menschen sich wohl fühlen, sondern, daß unter der Not des unvermeidlichen Existenzkampfs das Beste in ihnen, die Eigenschaften – physische und seelische – welche wir der Nation erhalten möchten, gewahrt werden. » Im Hintergrund lauerte hier schon der tiefe Gegensatz zwischen einer christlichen Politik und der Machtpolitik. War es möglich, das Christentum mit seinen Geboten als Norm der Politik zu verwenden?

Die Frage hat Weber zusehends und mit Entschiedenheit verneint. Hier spielte das grundsätzliche Problem hinein, das Weber in der « Zwischenbetrachtung » im 1. Band der *Aufsätze zur Religionssoziologie* zu so glänzenden Formulierungen gebracht hat: das Verhältnis der Erlösungsreligionen zu den sich verselbständigenden Kulturwerten. Waren in den primitiven Religionen die natürlichen Gegebenheiten des Lebens, also z. B. der Sippe, des Stammes und Volkes, in dem Bereich der heiligen Dinge – die Gottheit also Stammes- und Volksgottheit – so wurde dieser naturhafte Zusammenhang, der noch bis in die griechisch-römische Volksreligion gereicht hatte, nun gesprengt: der überweltliche Gott und das Heil, das anders ist als alles in der Welt, kamen zum Wort. Askese und Mystik in den verschiedenen Stufen und Typen der Weltabwendung und Weltbeherrschung waren Wege und Methoden, sich dieses Heils zu versichern. Aber wollte man die Sache ernst nehmen, so konnte es nur eine, jedenfalls im Bereiche des Christentums nur diese einzige eindeutige Form des menschlichen Zusammenlebens geben: den radikalen « Liebesakosmismus », die schrankenlose Brüderlichkeit, die auf keine reale Notwendigkeit der irdischen Verhältnisse Rücksicht nimmt. Dieser radikale, unbedingte Weg war freilich in der Geschichte des Christentums mit den verschiedensten Kompromissen umgangen worden: organische Sozialgestaltung des mittelalterlich-katholischen Systems, oder Verteidigung des Glaubenskrieges, oder lutherische Anstaltsreligiosität und Indifferenz gegenüber den Weltmächten. Diese Kompromisse, die sich schließlich erschöpften, ließen nur um so deutlicher den scharfen Gegensatz hervortreten: Christentum bedeutet im Gemeinschaftsleben: du sollst dem Bösen nicht widerstreben. Es befiehlt, dem Gegner « die andere Backe hinzuhalten », den Feind zu lieben. Es ist darum eine « Ethik der Würdelosigkeit », sagt Weber. Und er verneinte diese Ethik.

Aber er hatte Achtung davor, die geheime Achtung dessen, der sich beunruhigt fühlt. Er hätte auch Achtung gehabt vor Menschen, die

den ganzen Ernst dieser Forderungen auf sich genommen hätten. Aber er sah keine solchen Menschen. Junge Leute redeten in den Jahren der politischen Umwälzungen von ihren Zukunftsträumen; christliche und idealistische, politische und religiöse Hoffnungen in chaotischem Durcheinander tauchten auf, und immer wieder wurde auch Weber in den Kreis solcher Diskussionen gezogen, weil er ein Verstehen hatte für diese ringenden Seelen, obwohl diesem Verstehen eine weite Überlegenheit und eine Illusionslosigkeit zugeordnet waren. Merkwürdig: diese jungen Leute erwarteten von Weber, daß er ihr Führer werde und mußten sich doch von ihm seine messerscharfe Kritik gefallen lassen. Ahnten sie, daß hier einer war, der wahrlich zum Führer geboren war, der die Zeit und ihre drängende Problematik besser verstand als sie selber? Er warnte vor Phrasen und verwies auf den Ernst der Dinge und dessen, worüber man große Worte machte – und er wandte sich ebenso gegen die andere, die traditionell-nationalistische Front der Intellektuellen. In jenem Winter 1918 soll er in einer Studentenversammlung ausgesprochen haben: ...« Dem Lebenden ist nur beschieden: Einkerkerung und Standgericht. Wenn es soweit ist, wenn Sie entschlossen sind, keine großen Reden zu führen, aber schweigend dafür zu sorgen, daß den ersten polnischen Beamten, der es wagt, Danzig zu betreten, eine Kugel trifft – wenn Sie entschlossen sind, die Wege zu beschreiten, die dann unvermeidlich sind, dann bin ich für Sie da, dann: *Her zu mir!* » Seine politischen Werturteile stellte er im Einzelnen zur Diskussion, aber wer sich auf dieses Gebiet einließ, sollte wissen, was er tue, und tun, was er rede: Politik mit allen Konsequenzen der Relativität dieser Welt – oder dann « die heiligen Dinge », die nicht in die Öffentlichkeit gehören und immer mehr jeglichen offiziellen Charakter verlieren: « Die Grenze des „Bekennens" liegt für mich da, wo es sich um Dinge handelt, die „heilig" sind: sie gehören in die menschlich im höchsten Sinn „gute Stunde" und in den Kreis engster persönlich Verbundener, nicht aber auf eine „Versammlung", wie sie auch aussehe, eines „Publikums". „Publikum" ist mir jeder, den ich nicht genau menschlich kenne, gefühlsmäßig, nicht im Sinn des „Sich-ausgesprochen-habens". Anders handelt und darf handeln nur: der Prophet oder Heilige und (in seiner Sprache) der Künstler. »[1]) Im selben Brief lehnt er es ab, über « letzte Standpunkte » zu sprechen: « Das gibt Geschwafel und Sensation, sonst *nichts.* »

---

[1]) *Ges. polit. Schriften,* S. 475.

Nicht nur zu den politischen Dingen traten darum diese letzten Standpunkte in Konflikt, sondern erst recht zu dem Reich der Wissenschaft. Hier gab es in den erregten Jahren abermals eine Prophetie, noch größer als jene «Professorenprophetie»: man wollte «Erleben» statt dürrer Wissenschaft, «Persönlichkeit» statt nüchterner Sachlichkeit. Weber verlangte schlichte intellektuelle Rechtschaffenheit; wenn die junge Generation mit ihm «harte Bretter bohren» wolle, dann wollte er ihr Führer sein! Aber nicht Führer in ein Reich der Träume. Er vergleicht die Lage mit der in einem Wächterlied der israelitischen Exilszeit dargestellten: «Es kommt ein Ruf aus Seir in Edom: Wächter, wie lang noch die Nacht? Der Wächter spricht: Es kommt der Morgen, aber noch ist es Nacht. Wenn ihr fragen wollt, kommt ein ander Mal wieder.» «Daraus wollen wir die Lehre ziehen: daß es mit dem Sehnen und Harren allein nicht getan ist, und es anders machen: an unsere Arbeit gehen und der Forderung des Tages gerecht werden.»[1])

So entsteht der Kampf der Werte, und es ist das Schicksal des Menschen, diesen Kampf an sich und in sich zu erleiden. Aber am allerschärfsten wird dieser Kampf dann, wenn es sich darum handelt, einen über allen andern stehenden höchsten Wert, den Primat des Religiösen, zu dulden oder zu bekämpfen. Gott und der Teufel stehen sich gleich mächtig gegenüber – und welcher hat Recht? Die Frage ist überflüssig, denn es gibt Wertsphären, die ethisch Schuld mit sich bringen – und die wir doch bejahen! Jedenfalls fühlt der heutige Mensch das Recht, sie zu bejahen. Es ist sein Schicksal: der Ertrag aus jenen Untersuchungen Webers über die Entstehung des kapitalistischen Geistes war ja der, daß die religiöse Lebensbeherrschung von selbst den Geistern ruft, die sie nicht mehr los wird. Umgekehrt: wenn der Mensch sich ernsthaft auf die Seite Gottes stellen will statt auf die des Teufels, dann muß er die Gesamtheit der Weltwerte ablehnen.[2]) «Die Evangelien stehen im Gegensatz nicht etwa gerade nur zum Krieg – den sie gar nicht besonders erwähnen –, sondern letztlich zu allen und jeden Gesetzlichkeiten der sozialen Welt, wenn diese *eine Welt der diesseitigen „Kultur"*, also der Schönheit, Würde, Ehre und Größe der „Kreatur" sein will.» Weber durchschaute das moderne Christentum aller Schattierungen, welches statt dieser radikalen Erkenntnis sich mit immer neuen

---

[1]) *Ges. Aufsätze zur Wissenschaftslehre.*

[2]) «Je nach der letzten Stellungnahme ist für den Einzelnen das eine der Teufel und das andere der Gott, und der Einzelne hat sich zu entscheiden, welches *für ihn* der Gott und welches der Teufel ist.» Ges. Aufs. z. Wissenschaftsl. 546.

Kompromißversuchen abmüht. Er hätte in der ganzen Kirchengeschichte das entsprechende Fiasko zeigen können.

Die Werte, die sich bekämpfen, sind *Götter*, und die *Vielgötterei*, so folgert Weber, sei die einzige unserer Lage gemäße Metaphysik. « Es ist wie in der alten noch nicht von ihren Göttern und Dämonen entzauberten Welt, nur in andrem Sinn. Wie der Hellene einmal der Aphrodite opferte und dann dem Apollon und vor allem jeder den Göttern seiner Stadt, so ist es, entzaubert und entkleidet der mythischen, aber innerlich wahren Plastik jenes Verhaltens, noch heute. » So ist aber Webers Problematik eine religiöse. Seine Gedanken kreisen um ein alles Überragendes – wie die Planeten um die Sonne – weisen es von sich und werden doch wieder angezogen. « Da liebt er ihn mit seinem hohen Hasse für diese Unerreichbarkeit. » Keineswegs mit Freude, sondern in heroischer Resignation trägt der Wissende dieses Schicksal. Das dämonische Rätsel des Menschen Weber bestand darin, daß er als Forscher vor nichts Halt machte mit seiner Skepsis – und daß doch eine leidenschaftlich-robuste Wertbejahung seiner Person den Auftrieb gab – um schließlich ungewollt sich an einer Grenze zu befinden, wo « letzte Standpunkte », nur verehrt, nicht eigentlich bejaht, auftauchten. Ist es ein Ende, das dieser Titan zusammenfaßt, um es in den « Abgrund seiner Brust » zu werfen – oder bedeutet er einen Anfang ungeahnter neuer Dinge? Wer wollte sich vermessen, darauf die Antwort zu geben?